

Unter den Fittichen des Steinadlers.

Von Felix Rosché, Wien.

Im Vorderkarwendel habe ich, vor etwas mehr als 30 Jahren, meine erste Bekanntschaft mit dem Steinadler gemacht. Ich kam dorthin von der bayrischen Seite, von Fall über das Dürrachtal und trieb mich etwa zwischen dem Schafreuter und dem Demelsoch herum. Das war eine gottgesegnete Gegend, in der die Ruhe des ersten Schöpfungstages herrschte. Auf weit hinaus nur Wald und Fels. Die paar Sennhütten und Jagdhäuser waren schwer zu zählen. So einsam standen sie in der Landschaft und so weit waren sie voneinander entfernt.

Dort hatte ich einen Sennen, bei dem ich einfachen Unterstand fand. War schon ein recht alter Bursche. Aber er bewirtschaftete seinen Hochleger, wie dort die niederen, fast flach gedeckten und mit Steinen beschwerten Sennhütten heißen, die zur Sommerzeit in Verwendung stehen, noch ganz selbständig. Ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er, kraftgeduckt, mit seinen noch immer scharfen Augen den Horizont absuchte, um mir von dem Auftauchen eines Steinadlers rechtzeitig Kunde zu geben. Und im Hinaufschauen hatte ich manchmal das Glück, so einen einsamen Luftsegler zu erblicken, wie er, hoch über mir, seine Kreise zog. Und wenn er sich etwas tiefer herabließ, dann konnte ich sein Flugbild scharf in's Auge fassen und es mir gut einprägen. Es ist durch die mächtigen, handförmig gespreizten Schwingen, durch den kurzen, gerade abgeschnittenen Stoß und den vorgestreckten Kopf gekennzeichnet.

Im Allgemeinen blieb mir von meinem Aufenthalt im Karwendelgebiet aber doch eine gewisse Unzufriedenheit zurück. Mich verlangte es nach mehr als nach einem Aufblick zum kreisenden Steinadler. Ich wollte tieferen Einblick nehmen in sein Treiben. Damit hatte es freilich noch seine guten Wege.

Zunächst hatte ich in den Tauern mehrere Begegnungen mit dem Steinadler, die mich aber nicht sonderlich in dem Bestreben förderten, dem Vogel näher zu kommen. Nur das Auffinden eines Schlafplatzes mag der Erwähnung wert sein.

Niemals fühlt man sich so unbeholfen, als wenn man im toten Blaugrau der Morgendämmerung im Gebirge steht und sich bemüht, in die Einzelheiten der Landschaft einzudringen. Erst mit dem Einfließen jener weißlichen Helle, die der Morgenröte vorausgeht, unterscheiden sich die Dinge deutlicher voneinander. Damit wird aber auch die tierische Wachsamkeit reger, denn jedes Tier weiß genau, daß das wachsende Licht dem Feinde seinen Aufenthaltsort verrät. Nur solange die Konturen der Landschaft noch verschwommen im Düster des Früh-

morgens eingebettet liegen, fühlen sich die Tiere sicher, verharren ruhig auf ihrem Platz und entschließen sich nur widerstrebend zur Flucht.

In solchen Situationen konnte ich oftmals die fabelhafte Orientierungsfähigkeit eines jungen Bauernburschen bewundern. Er hatte die Aufgabe, von Zeit zu Zeit den Standort der Schafe im Gebirge festzustellen, die dort den Sommer über frei und ohne Aufsicht weideten. Und dabei begleitete ich ihn gerne.

Ein gestürzter Baumstamm im klobigen Wirrsal abgebröckelten Felsgesteins zog einmal seine Aufmerksamkeit auf sich. Ich konnte mit bestem Willen nichts besonderes daran finden. War halt so ein einsamer Waldpionier, der noch ganz hoch oben im Gestein Wurzel gefaßt, sein kümmerliches Leben eine Reihe von Jahren hindurch gefristet hatte und dann, krumm und windgeschert wie er war, von den abrutschenden Schneemassen niedergedrückt wurde. Solche gab es noch einige zwischen den Felsstrümmern. Aber gerade den einen nahm mein Weggenosse auf's Korn. Wegen dem aufwärts gebogenen Ende des Stammes. Und wie habe ich mich gewundert, als dieses aufwärts gebogene Stammende plötzlich lebendig wurde und mit der wachsenden Morgenhelle immer deutlicher die Gestalt eines Steinadlers annahm, der den spitzfedrigen Kopf schüttelte und den mächtigen Hakenschnabel da und dort in das tiefbraun getönte Gefieder zur Morgenreinigung versenkte.

Erst in Tirol konnte ich jedoch mehr vom Steinadler wahrnehmen. Am meisten in dem Gebiet, das umrandet ist von den wildzerrissenen Graten des Rufen, dem mäßig aufsteigenden Peitlerkofel und den Türmen und Zinnen, Zinken und Nadeln und senkrecht abstürzenden Wänden der Geißlergruppe.

Dort gab es nach dem Krieg ein horstendes Steinadlerpaar. Und was das für die Beobachtung bedeutet, wird jeder wissen, der sich mit den Lebensgewohnheiten des Adlers vertraut gemacht hat. Ungezwungen wandern und streichen nur junge Vögel. Das vereinte Paar hält aber an dem einmal erwählten Gebiet fest. Es wird sozusagen sesshaft. Und wenn auch sein Jagdgebiet noch sehr ausgedehnt ist, so weiß man doch, wo man es immer wieder suchen und finden kann.

Wenn die Sonne ein Stück über dem Gebirgsstrich im Osten aufgestiegen war und ihre Strahlen bereits nach allen Seiten entfalten konnte, sah ich das Adlerpaar kreisend hoch in der Luft. Es hielt die morgendliche Ausschau über sein Jagdgebiet. Immer zeigten sich die Adler zuerst mehr südlich und strichen dann in nordwestlicher oder nordöstlicher Richtung ab, wobei sie sich so tief herabsenkten, daß ich sie aus den Augen verlor. Um zu sehen, welche Bedeutung das niedere Abstreichen hatte, mußte ich trachten, recht früh möglichst hoch an der

Nordseite des Gebirges emporzukommen. Das tat ich denn auch. Und so wurde ich Zeuge eines prachtvollen Schauspieles.

Die Dunstschleier der Morgenfrühe lagen noch über den Tälern. Aber ihre zarte Spinnenwebe war in Auflösung begriffen und ringelte sich in dünnen weißlichen Schichten um die Türme und Zinken. Schon wichen die bläulichen Schatten über den Schneefeldern und ihr balliges Weiß begann zu glitzern. Das fahle Gestein überzog sich mit einem rötlichen, lebendigen Hauch. Und das Himmelsgewölbe darüber überhellte sich in seiner ganzen Weite. Wo es auf die kahlen Bergrücken aufstieß, war es von leuchtendem, gesättigtem Blau, das gegen die Ferne zu immer düstere, zartere Töne annahm. Die weckenden Zauber des Lichtes waren am Werk und erfüllten die Gebirgslandschaft mit Farbe und Leben.

In der wachsenden Herrlichkeit des jungen Tages zog das Adlerpaar in ruhigem Flug seine Kreise. Die mächtig gebreiteten Schwingen ruhten regungslos in der Luft. Da löste der eine Adler den Kreis seiner Flugbahn, senkte die Schwingen und schwebte langsam herab auf die Höhenzüge, die sich in endloser Reihe hintereinander schichteten. In geringer Höhe über den Bergrücken stellte er die Schwingen wieder wagrecht und segelte nun langsam dahin. Ohne Eile, ohne Hast, ohne das ruhige Gleiten durch den leisesten Schwingenschlag zu fördern. Seinem Beispiel folgte sogleich der andere Adler. Und nun schwebten sie knapp hintereinander in einer Höhe über den Berggipfeln, hinaus in die leuchtende Weite. Von solchem Anblick geht eine starke geistige Wirkung aus. Wer das schaut, der vergißt völlig daran, daß es sich um Raubvögel handelt, die auf Nahrungssuche aus sind. Das Körperliche der Erscheinung verliert überhaupt jede Bedeutung. Man empfindet sie bald nur mehr als Sinnbild der Majestät des Lebens, die sich über alle Erdgebundenheit erhebt. Erst als das Adlerpaar wieder zurückkam und plötzlich einer von den beiden Adlern die Flügel anlegte und in schiefer Richtung auf den Boden herabsauste, um ein Beutetier zu schlagen, wurde ich mir des Raubvogelcharakters der stolzen Flieger wieder bewußt. Doch das niedere Dahinstreichen über die Bergrücken ist sicher nicht die eigentliche Art ihrer Jagd. Die sieht ganz anders aus. Um diese Art Jagd auszuüben, verschwinden sie zwischen zwei unbefiedelten Berghängen und lassen sich bis tief zur Talmulde herab. Und nun streifen sie einen Gebirgshang in Zickzacklinien von unten bis oben systematisch ab. Ebenso machen sie es mit den Steinkaren zwischen hohen Felsmauern.

Bei dieser Jagd bleiben die Adler aber für gewöhnlich den beobachtenden Augen der Menschen verborgen. Und jagen sie mehrere Tage hindurch auf diese Art, dann macht es den Eindruck, als ob sie

die Gegend verlassen hätten. Bleiben sie eine Zeit lang unsichtbar, dann wenden sie sich hie und da ganz überraschenderweise den menschlichen Siedlungen im Gebirge zu und versuchen in unbewachten Momenten einen kühnen Raub am Geflügelhof. Aber das Herannahen eines so großen Räubers, wie es der Steinadler ist, wird wohl häufig genug rechtzeitig wahrgenommen, so daß es gelingt, ihn vor der Durchführung seines Vorhabens zu verscheuchen.

Einmal war ich bei den Leuten eines Bergbauernhofes auf den Hochwiesen draußen, als sich einer der beiden Adler blicken ließ. Er zeigte sich zuerst ganz hoch oben in der Luft, ließ sich aber bald in schraubenförmigen Kreisen immer tiefer herab und hielt dann, schräge abwärts gleitend, ziemlich genau die Richtung auf den unbewachten Bauernhof ein. Als er sein Vorhaben deutlich zu erkennen gab, veranstalteten die Leute auf der Wiese ein wahres Höllenkonzert. Zu ihrem lauten Geschrei schwingen sie drohend die Sensen und Rechen und die Weiber faßten ihre Schürzen und schwenkten sie in der Luft. Der Adler bremste daraufhin ab, schwebte noch eine Weile ruhig und würdevoll über den Häuptern seiner aufgeregten Widersacher und stieg dann, indem er sich gegen den Wind drehte und ab und zu mit einigen langsamen Flügelschlägen nachhals, so hoch empor, daß er in den Wolken verschwand.

Aus den Erfahrungen der letzten Jahre weiß ich um 2 Horste in den Tauern, um 2 Horste im Oberinntal und um das Auftauchen des Adlers im Gebiet der Schneeralpe, des Feistritzwaldes usw. Ein verlässliche Übersicht über die Zahl der noch in Österreich vorkommenden Adler ist aber unmöglich zu gewinnen. Nicht einmal die horstenden Paare sind immer mit Sicherheit festzustellen, weil sie häufig ihre Horste wechseln und diese oft an so unzugänglichen und versteckt gelegenen Stellen errichten, daß sie sich dadurch während der Brutzeit jeglicher Kontrolle entziehen. Bei den Jungvögeln fehlen aber alle Stützpunkte für eine Zählung. Sie brauchen, entsprechend dem hohen Alter, das ein Adler erreichen kann, eine Reihe von Jahren bis zur Erlangung der Geschlechtsreife und sind in dieser Zeit nicht in einer bestimmten Gegend sesshaft, sondern streifen frei und oft sehr weit umher. Zweifellos darf man aber auch heute noch den Bestand an Steinadlern in Österreich als recht nennenswert bezeichnen.

Der Schaden, den der Steinadler dort, wo er sich ständig aufhält, verursacht, wird wohl häufig arg übertrieben. Es läßt sich aber natürlich nicht leugnen, daß seine Tätigkeit nicht nur in der Auslese des Schwachen, Kranken und minder Lebentüchtigen besteht. Ein Adler wird, wenn er es haben kann, gelegentlich auch das Lamm eines Bergschafes oder ein Gamskitz und dergleichen schlagen. Da

wäre aber die Abfindung des Geschädigten noch immer das kleinere Übel gegenüber der Vernichtung des Vogels, die unsere Berge ihrer großartigsten Zierde beraubt. Der „Schweizer Bund für Naturschutz“ opferte bereits Hunderte von Franken als Ersatzzahlungen für nachgewiesenen Adlerjchaden, damit man nicht zur Büchse greifen mußte. Die Anzahl der in der Schweiz noch vorkommenden Adler ist aber schon so gering, daß vor einiger Zeit eine angesehenere Schweizer Tageszeitung die Befürchtung aussprach, sie sehe den Tag kommen, wo man nach Österreich wird fahren müssen, um noch einen Adler in den Bergen zu erblicken. Ich denke wir können nichts Klügeres tun, als uns, auch wenn es Opfer kostet, diesen Vorzug, den wir heute noch vor anderen Ländern voraus haben, die einst um ihres reichen Wildbestandes viel beneidet und besucht wurden, zu erhalten.

Wann erscheint der Ruckuck in Niederösterreich?

Von Prof. Dr. Friedrich Rosenkranz.

Die seit 1931 durchgeführten Beobachtungen des phänologischen Dienstes am n. ö. Landesmuseum ermöglichen nunmehr auch die Betrachtung der Einzugsstraßen und Einzugszeiten des Ruckucks in Niederösterreich auf Grund der Feststellung des ersten Ruckucksrufes. Vor dem 10. April hörte man den Ruckuck im Mittel der Jahre 1931–35 im Alpenvorland von der Ybbs bis an die Tulln und ebenso in den Grenzgebieten gegen das nördliche Burgenland. Von Westen her kommt er aus Oberösterreich, wo er im Seengebiet des Salzkammergutes zwischen 26. März und 1. April und auf der Traun-Enns-Platte zwischen 1. und 6. April zu hören ist, entlang der Donau und über den Windpassinger Rücken den Seisenegger Bach abwärts, im Osten aus dem Burgenland entlang der Waldgebiete in das Wiener Becken. Von dieser Frühzone wandert der Ruckuck langsam in die Gebirgslandschaften und entlang der Donau ins Tullner Feld vor und zwar am raschesten entlang der Schwarza, wo er schon am 11. April in der Regel in Payerbach gehört wird. Da auch das obere Trattenbachtal recht frühe Werte, nämlich um den 13. April, hat, könnte man annehmen, daß der Ruckuck über den Semmering komme; dagegen spricht aber der Umstand, daß er im oberen Müritzal erst im 2. Drittel April einzutreffen pflegt. Am spätesten wird sein Ruf in den höheren Waldlandschaften des Wienerwaldes und in den Kalkbergen von der Schwarza bis zur Ybbs, aber auch im waldarmen Ruß- und Weidenbachgebiet gehört, wo er erst um den 25. April einzutreffen scheint. Auch die Leiserberge und das mittlere Jayatal zeigen Werte nach dem 20. April.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1937

Band/Volume: [1937_1](#)

Autor(en)/Author(s): Rosche Felix

Artikel/Article: [Unter den Fittichen des Steinadlers 2-6](#)